

# 11 FREIUNDE

Magazin für Fans



8766 | September 2015 | 4,90 €

ISSN 1861-8766

# AXT IM KOPF

Das Derby in Krakau gilt als „Heiliger Krieg“ und das härteste im polnischen Fußball. Es geht dabei auch um Drogen und Antisemitismus

Text  
Nik Afanasjew

Fotos  
Shoresh Fezoni



Knapp zwei Stunden vor dem Spiel marschieren die Männer in Schwarz auf. Alle muskulös, die meisten ohne Haare, die wenigsten lächeln. Sie schreiten aufs Stadion zu, Autos bremsen ab, ein Großmütterchen mit Kopftuch wechselt die Straßenseite. Am Seiteneingang grüßen sie kurz, ihnen wird geöffnet. Sie verteilen sich im Innenbereich. Kurz darauf schließen sie - die Sicherheitsleute - die Stadione auf und bitten zum Derby Cracovia gegen Wisla Krakau.

„Heiliger Krieg“ wird dieses Spiel genannt, und das allein erklärt schon, warum jeder Sicherheitsmann aussieht wie ein ungeschlagener Preisboxer. Sie schützen das brisanteste und zuletzt auch gewalttätigste Derby im polnischen Fußball. Cracovia und Wisla sind die ältesten Fußballvereine auf dem heutigen Staatsgebiet, nur Klubs aus dem ukrainischen Lemberg, das vor dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehörte, wurden noch früher gegründet. 1908 gab es das erste Derby, und bereits in dessen Frühzeit soll Cracovia-Spieler Ludwik Gintel ausgerufen haben: „Meine Herren, ziehen wir in den Heiligen Krieg!“ Sogar während der Naziherrschaft trugen die Vereine trotz Verbots Spiele aus, nach einem kam es zu einer Massenschlägerei. Solche Legenden, Mythen und Geschichten sind der Unterbau dieses Derbys, eines jeden Derbys, aber selten hocken Hass und Historie so dicht aufeinander wie in Krakau.

Doch anderthalb Stunden vor dem Anpfiff im Sommer 2015 gibt es mehr Bambini als Bambule, herrscht ost-europäisches Urlaubsflair mit Kindern in kurzen Hosen und vor Mayonnaise triefenden Broten. Die Fußballinfrastruktur im ehemaligen Ostblock ist ein guter Gradmesser für den Zustand der Gesellschaft. Sozial fortschrittliche Länder haben unscheinbare Stadien, weil sie keine Spielwiesen von Oligarchen sind, die von Moskau bis Donesk Fünf-Sterne-Paläste hochgezogen haben. Die schmucklose Arena von Cracovia wurde vor sechs Jahren neu errichtet, fasst übersichtliche 15 000 Menschen und ist dem Zeitgeist entsprechend eine Einkaufspassage mit angeschlossenen Spielbetrieb. Die Schaufenster werden dieses Spiel am zweiten Spieltag der polnischen Ekstraklasa überstehen, auch weil keine



Zu Gast beim Feind von nebenan. Wislas Spieler im Stadion von Cracovia

Anhänger von Wisla kommen dürfen. Sie hatten im vergangenen Jahr Feuer gelegt, statt ihre Mannschaft nur anzufeuern.

Am meisten misfällt das den Ultras von Cracovia, die in einem Trupp von etwa 50 Männern am Stadion auftauchen. „Wir vermissen sie. Es gibt niemanden zum Verhauen“, sagt ein junger Glatzkopf und spuckt neben sich aus. Er trägt ein Shirt mit der Aufschrift „Nowa Huta“, was sowohl der Name einer einst sozialistischen Mustersiedlung in Krakau ist als auch der einer Ultra-Gruppierung, die im postkommunistischen Polen nicht in den Griff zu kriegen ist. Der Glatzkopf entblößt einen teuflisch dreinblickenden Satan auf seinem Unterarm und verkündet: „Nowa Huta gehört Cracovia, das werden wir allen zeigen. Wenn es sein muss, mit unseren Fäusten.“

Die unrühmlichen Höhepunkte des „Heiligen Krieges“ sind bis heute nicht vergessen. 2006 konnten nicht einmal über tausend Polizisten mit Wasserwerfern, gepanzerten Fahrzeugen und Helikoptern verhindern, dass Krakau am Tag des Derbys eine Nacht der Gewalt erlebte, in der ein Wisla-Fan erstochen wurde. 2011 wurde einer der Rädelführer der Cracovia-Ultras von mehr als einem Dutzend Männern gejagt, gestellt und mit Macheten abgeschlachtet. 64 Hiebe und Stiche zählte die Polizei. Diese

## EIN ANFÜHRER DER ULTRAS STARB AN 64 HIEB- UND STICHWUNDEN

Brutalität schockierte ein Jahr vor der Europameisterschaft ganz Polen. Seither wurde massiv in die Stadien, die Sicherheitsdienste und die Polizei investiert. Die Kämpfe verlagerten sich daraufhin noch weiter in Randbezirke wie eben Nowa Huta.

Wenn Nähe Reibung erzeugt, sind die beiden größten Krakauer Vereine zur Rivalität verdammt. Von den Plätzen unter dem Dach des Cracovia-Stadions ist die deutlich größere Arena von Wisla zu sehen. Zwischen den beiden Stadien liegt nur die Blonla-Wiese, Geburtsort beider Vereine und heute ein Park, dessen Geschichte die Historie Polens widerspiegelt. Der große polnische König Kasimir III. vermachte die Wiese dem Volk, Napoleon ließ sich hier für militärische Erfolge feiern, der Unabhängigkeitskämpfer und spätere polnische Diktator Jozef Pilsudski führte von hier aus seinen Feldzug gegen die russische

Bambini statt  
Bambule. Um  
die Gewalt  
zu stoppen,  
müssen Wisla-  
Fans zu Hause  
bleiben.



Herrschaft. Und Papst Johannes Paul II. hielt hier einen Gottesdienst mit drei Millionen Gläubigen ab.

Inzwischen rollt im Cracovia-Stadion der Ball. Und kaum rollt er, ist der Ball auch schon drin. Das ganze Stadion erstarrt, als Wisla nach zwei Minuten in Führung geht. Fast das ganze Stadion. Ein Mann springt jubelnd hoch, sein Sitznachbar ballt die Faust, der Fotograf und der Reporter einer Lokalzeitung. „Wir sind Wisla-Fans“, erläutert der Lokalreporter. „Aber ich halte lieber still. Sonst killen sie uns.“ Der Cracovia-Anhang verdaut das Gegenteil aber erst einmal choreografisch - alle halten die Hände still und klatschen dann auf einmal. Es ist wie ein Donnerhall. Dann rollen die Ultras ein Transparent aus: „Kocham Cracovia, ona mnie“ - Ich liebe Cracovia, und sie mich.

Der Lokalreporter war früher Wisla-Ultra, nun referiert er seitengescheitelt und gescheit über das Derby. Als Johannes Paul II. 2005 starb, versammelten sich Anhänger beider Lager im Cracovia-Stadion - zum Gebet. „Es war ein besonderer Moment, aber er hat leider nicht lange gedauert“, sagt er. Der Papst, in der Nähe von Krakau geboren, war bekennender Cracovia-Anhänger und konnte als einziger den Hass der Rivalen überwinden. Doch an diesem Abend beschimpften die Cracovia-Ultras die Wisla-Spieler mal wieder als „Hunde“. Nur kann im leeren Gästeblock niemand „Juden!“ zurückbrüllen, wie die Wisla-Hooligans das sonst zu tun pflegen. „Ab in den Ofen“, hallt es manchmal durchs Stadion, wenn ein Cracovia-Profi verletzt vom Platz muss. Als Cracovia 1921 zum ersten Mal polnischer Meister wurde,

## DROGEN HABEN DAS FANSEIN KAPUTT GEMACHT

spielten auch Juden mit. Viele Wisla-Fans können das bis heute nicht fassen. Viele Cracovia-Anhänger ebenso wenig, doch dazu später mehr.

Heute erinnern Cracovia-Fans mit einem großformatigen Plakat an „Człowiek“, was einfach „Mensch“ heißt. So wurde jener führende Kopf der berüchtigten Ultra-Gruppe „Jude Gang“ genannt, der 2011 mit Macheten umgebracht wurde. Vermutlich ging es dabei aber nur am

Rande um Fußball, sondern vor allem um Verteilungskämpfe zwischen rivalisierenden Gangs im Drogengeschäft. Für die Tötung von Czlowiek wurden mehrere Täter verurteilt. Anführer beider Lager setzten sich anschließend nach Großbritannien ab, weil sie dort schwer zu fassen sind.

Sechs Meisterschaften holte Wisla in den Nullerjahren, die ehemalige Fahrstuhlmannschaft Cracovia ist heute aber ebenbürtig, und bald fällt der Ausgleich. Dann wird die Partie immer zerfahrenere, und irgendwann ist das Spiel kein brodelndes Derby mehr, sondern schlicht langweilig.

Nach dem 1:1 ist es Zeit für ein Bier in der Fanbar neben dem Stadion. Ostry, was übersetzt „Scharfer“ heißt, ist Cracovia-Ultra und hat die letzten 40 Jahre des Derbys hautnah erlebt. Er will gerne davon erzählen, aber zunächst muss erst mal eins festgehalten werden: „Beim Derby hat sich alles geändert. Nur eins nicht: Wisla ist ein Polizeiklub.“ Tatsächlich unterstand Wisla in den Fünfzigern dem Ministerium für Staatssicherheit. „Ich habe es gehasst, als wir hier mit den Wisla-Typen für den Papst gebetet haben“, sagt Ostry. Er trägt auf seinem Kopf eine Axt aus Plüsch, einen Scherzartikel. Aber um zu zeigen, dass er es ernst meint, haut er mit fester Faust auf den Tisch, dass die ganze Kneipe erzittert. Die Leute drehen sich kurz um und dann wieder weg, war ja nur der Ostry.

Er sei Elektroinstallateur, sagt Ostry und zeigt seine „goldenen Hände“ vor, die echte Pranken sind. Sein Gesicht ist gerötet. „Die verkaufen wieder Bier im Stadion“, erklärt er. Das sei allerdings so teuer und schlecht, dass es auch wegblei-



Die Axt im Kopf ist nur aus Plüsch, doch Cracovia-Fan Ostry hat eine Menge Blut fließen sehen.

ben könne. Ostry geht kurz in sich. „Nein, es ist doch gut, dass sie Bier verkaufen.“ Bier sei gut, aber Drogen seien schlecht. „Die verdammten Drogen haben das Fansein kaputt gemacht.“ Am nächsten Tag melden polnische Medien von 14 festgenommenen Fans nach dem Derby - neun davon wegen Drogenbesitzes.

Über alles will Ostry dann doch nicht reden, über den getöteten Ultra-Anführer Czlowiek zum Beispiel nicht, den er natürlich kannte. „Czlowiek war ein Guter“, erklärt er bestimmt. Thema beendet. Lieber erzählt Ostry, wie er mit nur 15 Mann 150 Gegner gejagt habe, 1988. Danach hätten sie das sowjetische Konsulat angegriffen. „Wir haben den Kommunismus gestürzt!“, ruft Ostry, merkt, dass es ihn forträgt, und winkt selbst lachend ab.

Er legt die Plüsch-Axt ab und einen rot-weißen Schal mit dem Namen der Klublegende Josef Kaluza an, küsst den Schal, wird plötzlich ernst: „Die Russen, die mögen wir wirklich nicht. Und wir sind zwar die Juden, aber Juden mögen wir auch nicht.“ Es ist ein Paradox, dass der angebliche „Judenklub“ viele antisemitische Fans hat. Das bestätigt Jacek Purski, Mitarbeiter bei „Never

Again“, einer Organisation, die gegen Rassismus kämpft. „Wisla und Cracovia haben beide rechtsgerichtete Hooligans.“ Außerdem weist er auf eine weitere unschöne Gemeinsamkeit hin: „Es gibt nach wie vor viele Verletzungen durch Messerattacken. Wir wissen nicht genau wie viele, weil Hooligans selten zur Polizei gehen.“ Als Ultra-Gruppen aus ganz Polen in Posen vor Jahren einen Pakt schlossen, keine Stichwaffen mehr zu benutzen, machten alle mit, nur die Krakauer nicht.

Durch die Euro 2012 war der Kampf gegen den Rassismus in Polen vorangekommen. Organisationen wie „Never Again“ bekamen endlich Ressourcen und Aufmerksamkeit, aber nach dem Turnier hätten viele Vereine kaum noch etwas unternommen, erklärt Purski. Letztlich sei es wie überall in der polnischen Gesellschaft: „Der Anteil der Radikalen geht zwar zurück, aber dafür werden die noch radikaler.“

Im Stadion hat man heute davon nicht viel gemerkt. Familien mit übermüdeten Kindern trotten nach dem Spiel friedlich nach Hause, hinausbegleitet von grimmigen Sicherheitsleuten und eskortiert von paramilitärisch wirkenden Polizisten. Das Stadion ist befriedet. Der Kampf um die Kontrolle in den Vierteln geht weiter.

